Neue Zuercher Zeitung
21. September 2011

Kulturpolitik ist mehr als Finanz-Jonglage

Die Schweiz erhält ein neues Kulturförderungsgesetz. Braucht ein Gebiet Förderung, das zu boomen scheint? Oder handelt es sich eher um eine gefährliche Inflation an Oberflächlichkeiten, während die für den Menschen konstitutive «cultura» - im Sinne nachhaltiger Pflege - zu kurz kommt? ***Von Rolf Keller***

Neujahr 2012 bringt eine Premiere: Erstmals verfügt die Schweiz dann über ein Kulturförderungsgesetz auf nationaler Ebene. Die Details, wie das Gesetz in der Praxis angewendet werden soll, berät das Parlament noch. Und stellt dabei gelegentlich altbekannte Fragen: Wie viel wollen wir uns den Luxus Kultur kosten lassen? Weshalb sollte der Staat überhaupt Kultur fördern? - Anscheinend muss hin und wieder an ebenso altbekannte Antworten erinnert werden. Die erste Frage etwa ist schon falsch gestellt: Sprache, Kunst, Religion - also Kultur - sind Merkmale, die den Menschen von der übrigen Natur unterscheiden.

Zwiespältiger Boom

Der Mensch wird zum Menschen durch die Kultur. Sie befähigt ihn individuell, sein Dasein geistig-seelisch zu bewältigen; sie befähigt aber auch Kollektive, sich nachhaltig zu ordnen. Unser Leben ist ebenso sehr durch Kultur konstituiert wie durch biologische Bausteine. Kultur ist somit keineswegs Luxusgut. Vielmehr prägt sie ein Gemeinwesen grundlegend: Sitten und Bräuche, Rechtsnormen oder politische Spielregeln sind kulturell bedingt. Zugleich kann Kultur - zumal wenn wir sie in einem engeren Sinne verstehen, nämlich als Kunst, als künstlerisches Schaffen - mit Regeln brechen und gegen Tabus verstossen; also eine Gemeinschaft dadurch bewegen, dass sie Festgefahrenes aufbricht. Beides ist für eine Gesellschaft fundamental: das Bewahrende und das Infragestellende der Kultur und Kunst. - Blicken wir auf die Kulturlandschaft Schweiz, so stellen wir zweierlei fest: Ein vielfältiges Angebot mit überzeugender Qualität verwöhnt uns; die gesellschaftliche Bedeutung von Kultur und Kunst ist breit anerkannt. Zugleich konstatieren wir, dass Kultur zum Hype geworden ist, uns überschwemmt mit einer unüberblickbaren Fülle: Ausstellungen und Konzerte, Medienkunst und Performance, Theater und Tanz auf Laien- und Profibühnen ohne Zahl. Ein dichtes Netz von Festivals überzieht das Land zu allen Jahreszeiten bis in die Bergdörfer. Die Museumsdichte in der Schweiz ist weltrekordverdächtig. Der Kunstmarkt boomt. Sogar die Werbung peppt Produkte aller Lebensbereiche mit dem positiv besetzten Attribut Kultur auf: Das neue Auto bietet Fahrkultur, das Möbel Wohnkultur und der Wein Trinkkultur. Oder der Kulturtourismus: Er zerstört nicht selten die Grundlagen, auf welchen er ursprünglich zu florieren begonnen hatte. Man kann förmlich zusehen, wie die Perlen unter den toskanischen Städten infolge der Übernutzung ihren Glanz verlieren, wie sie in der lärmig-oberflächlichen Kommerzialisierung ihrer Aura verlustig gehen.

Wenn wir mit all diesen Inflationserscheinungen konfrontiert werden, schleicht sich das Gefühl ein, wir müssten aufpassen, dass sich die Kulturkonjunktur nicht überschlage. An punktuellen Menetekeln mangelt es nicht: «Die Kunstblase platzt», lautete die Schlagzeile, als die Umsätze im Kunsthandel 2009 weltweit um 37 Prozent einbrachen. Die Zahl der Rock/Pop-Open-Air-Veranstaltungen in der Schweiz stieg in fünf Jahren um 20 Prozent, doch die Nachfrage stagnierte, der Markt ist übersättigt. Problematisch ist der Hype also dort, wo er sich in zielloser und rein quantitativer Vermehrung äussert, die überdies mit einer penetranten Ökonomisierung des Lebensbereichs Kultur einhergeht. Die Gefahr liegt also natürlich nicht in der Anzahl der Museen oder der Konzerte, sie liegt in der Übersättigung mit Trivialem, im Leerlauf flacher Events und kurzlebiger Spektakelkultur, in «Müdigkeit statt Mündigkeit des Bürgers», in «Freiheit von Bedeutung statt Kunstfreiheit» (Pius Knüsel).

Kulturpolitik contra Ereignismarkt

Um Missverständnissen vorzubeugen: Das ist kein Plädoyer für «weniger Kultur!», keine Aufforderung, bei Fördergeldern zu sparen. Es ist ein Plädoyer für die Substanz an der Kultur, für die Förderung jener Kultur, die einen Beitrag zum «geistigen und ethischen Fortschritt der Menschen und der Menschheit» leistet - so pathetisch diese hundertjährige Formulierung von Albert Schweitzer heute in unseren Ohren klingen mag. Denn wir haben erstens festgestellt, wie essenziell die Kultur für den Menschen und das menschliche Zusammenleben ist. Und wir haben zweitens festgestellt, dass der Hype dieser Kultur ein Ausdruck ist von Masslosigkeit, wie wir sie auf anderen Feldern kennen: erbarmungslose Ressourcenverschwendung, kurzsichtiges Profitdenken zulasten der natürlichen Lebensgrundlagen, geistig schmalspurige Tendenz zur Monetarisierung aller Lebensverhältnisse - und die damit gerade das gefährdet, was uns menschlich macht und gesellschaftliche Identität schafft. Es kann in dieser Situation nur darum gehen, Kultur zu stärken und nicht zuzulassen, dass sie im quantitativen Overkill falschen Göttern geopfert wird. Es kann nur darum gehen, dass jene, die Kulturpolitik betreiben, diese als Gegenkraft zum Erlebnisgeschäft verstehen, sie also nachhaltig - im Sinne von Kultivieren, von Pflege, von «cultura» eben - betreiben, auf der Basis seriöser Qualitätskriterien.

Im Erarbeitungsprozess des Kulturförderungsgesetzes schien es, als hätte eine Mehrheit des Parlaments dies verstanden, sie fügte wichtige neue Aufgaben für eine weitsichtige Kulturförderung ins Gesetz ein. Noch ist es nicht zu spät für den konsequenten nächsten Schritt: im Kulturland Schweiz Ressourcen für die Erfüllung dieser Aufgaben bereitzustellen - wie das andere europäische Länder in bedeutend höherem Masse tun - und damit die kurzsichtige Vorgabe der Kostenneutralität zu korrigieren (auf welchem anderen Gebiet müsste Legiferierung mit einer solchen Stahlkugel am Fuss erfolgen?). Das Kulturförderungsgesetz ist nur ein Organisationserlass. Es formuliert selbst keine kohärente Kulturpolitik im Interesse des Gemeinwohls. Umso wichtiger ist es, dass Kulturförderer und Kulturschaffende in die Lage versetzt werden, gemeinsam eine solche zu gestalten.

Rolf Keller leitet das Studienzentrum Kulturmanagement an der Universität Basel.